

Ratnapura - Stadt der Edelsteine

Text und Fotos von Thomas Hoffmann

Sampat Hettiarachchi steht bis zur Hüfte im lehmigbraunen Wasser und schwenkt gleichförmig und unablässig seinen mit Steinen, Kieseln und Sand gefüllten Flechtkorb auf der Suche nach Edlerem. Sobald er den Sandanteil mit Hilfe des Wassers ausgewaschen hat, klaubt er zunächst die größten Steine aus dem Korb und wirft sie über den Rand des nur wenige Quadratmeter großen Wasserloches, in dem Sampat mit zwei, manchmal auch drei anderen Arbeitern steht. Seinem geübten Blick entgeht dabei keiner der gesuchten Edelsteine. Blitzschnell und urteilsicher unterscheidet er wertlose von gewinnträchtigen Stücken. Nachdem sowohl der Sand als auch die großen Steine restlos aus dem Flechtkorb entfernt wurden und nur noch Kiesel übrig sind, steigen Sampat und seine Kollegen aus ihrem Wassertümpel und wuchten die schweren Körbe auf ein trockenes Plätzchen. Unter den Augen ihres Agenten verlesen die Männer mit scharfem Blick und flinker, geübter Hand in Windeseile die linsen- bis haselnußgroßen Kiesel, indem sie den Inhalt der Körbe Schicht um Schicht abtragen. In unerwartet rascher Folge entnimmt Sampat dem für das ungeübte Auge verwirrenden Mosaik der bunten Steine verschiedene, unterschiedlich große Fundstücke. Ein ums andere Mal füllt sich die offene Hand seines Kollegen mit Saphiren, Turmalinen, Rubinen und Sri Lankas berühmten Mondsteinen. Im rohen, ungeschliffenen Zustand erscheinen diese Schätze vollkommen wertlos und jeder Laie würde sie achtlos in die Sickergrube zurückwerfen. Den geübten Augen der Edelsteinschürfer aber entgeht keiner der mühsam gewonnenen Funde.

Tag für Tag begeben sie sich bei schwülheißen Temperaturen in das trübe Naß der Sickergruben, inmitten einer paradisiisch anmutenden, üppig grünen Reisbaulandschaft. Vom Sonnenaufgang bis zu den letzten Lichtstrahlen des Tages fördern und durchsuchen sie in Hunderten winziger Minen unentwegt das reichumverheißende Erdreich um Ratnapura, ca. 100 Kilometer südöstlich von Colombo, angetrieben von der Hoffnung auf das große Glück. Doch das läßt auf sich warten und nur sehr selten findet sich einer der begehrten Alexandrite, besser bekannt als "Katzenauge", oder ein blauer Saphir unter den Fundstücken. Stattdessen füllen sich die Sammelschalen und -beutel der Arbeiter



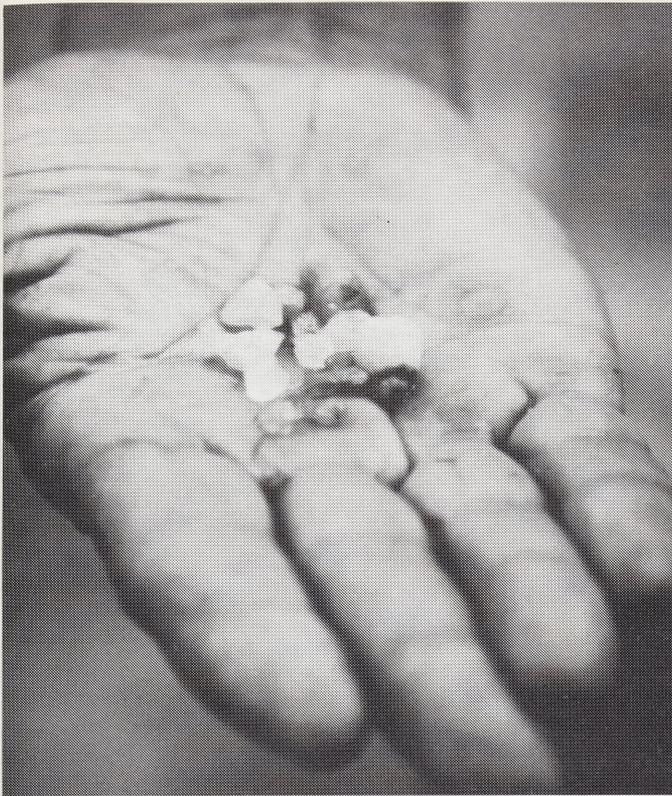
Rund um Ratnapura liegen hunderte winziger Edelsteinminen in den Reisfeldern verstreut

bis zum Abend mit den weit weniger kostbaren, weil häufig vorkommenden gelben Saphiren, verschiedenfarbigen Spinellen oder Mondsteinen. "Diese Funde tragen nicht dazu bei, daß wir unser Wasserloch als reiche Männer verlassen," meint Sampat Hettiarachchi.

Ratnapura, die "Stadt der Edelsteine", wie sie bezeichnenderweise in der sinhalesischen Sprache genannt wird, ist seit Jahrhunderten als Fundort edler und halbedler Minerale und Kristalle bekannt. Lange bevor sich Portugiesen, Holländer und schließlich die Briten als Kolonialherren über das wegen seiner Gewürze berühmte Ceylon ablösten, war die Insel als Edelsteininsel bekannt. Und auch der britische Seefahrer Robert Knox, nach zwanzigjähriger Gefangenschaft auf Ceylon Ende des 17. Jahrhunderts nach England zurückgekehrt, berichtete in seinem grundlegenden Werk über die Insel von ihrem Reichtum an Edelsteinen. Damals wie heute konzentrierte sich die Gewinnung der funkelnden Steine auf die Region um Ratnapura.

Die heute knapp fünfzigtausend Einwohner zählende Stadt liegt im Zentrum einer langgestreckten, von Südosten nach Nordwesten ziehenden Senke, umgeben von den bis auf zweitausend Meter aufsteigenden Bergen der Provinz Sabaragamuwa. Diese mittelgebirgsähnlichen

Erhebungen sind überwiegend aus Gneisen aufgebaut, in denen aufgrund einer besonderen geologischen Situation eine Vielzahl von Edel- und Halbedelsteinen eingeschlossen sind. Die über Millionen von Jahren wirksamen, gesteinszermürbenden Verwitterungsprozesse lösten den Verbund der Gneise als sogenanntes Muttergestein und der darin enthaltenen edlen Minerale. Die auf diesem Weg isolierten Saphire, Rubine, Spinelle und anderen Kostbarkeiten wurden durch die Transportkraft des Wassers aus ihrer angestammten Umgebung entfernt, in das Tal des Kalu Ganga verfrachtet und dort schließlich in den Uferbereichen der Wasserläufe wieder abgelagert. "Sekundäre Lagerstätten" nennen die Geologen diese besondere Art von Vorkommen, da sich die Schätze nicht am Ort ihrer Entstehung finden, sondern oft kilometerweit davon entfernt. Für die Edelsteinsucher erwies es sich dabei als günstig, daß sich bei der Ablagerung der kostbaren Fracht in der Regel kleinräumige Konzentrationen ergaben. In diesen sogenannten "Taschen" oder "illama" wie sie im sinhalesischen genannt werden, die horizontal oder vertikal in den Untergrund eingelagert sind, finden sich auf engem Raum eine große Anzahl von Edelsteinen. Eben diese Taschen versuchen die Minenbetreiber aufzuspüren. Manchmal werden sie nur knapp unter-



Der Lohn der Arbeit ist eine Handvoll edler und halbedler Steine.

halb der reisbestandenen Ackerflächen fündig, in anderen Fällen ist der Bau von bis zu fünfzehn Meter tiefen Schächten und weitverzweigten Stollen erforderlich. "Je tiefer die Fundstellen liegen, desto aufwendiger gestaltet sich natürlich die Förderung", erklärt Sampat Hettiarachchi. "Solange eine der Edelsteinkonzentrationen nahe der Erdoberfläche ausgemacht wird, genügt es, eine Sickergrube auszuheben, in der wir das edelsteinhöfliche Erdreich auswaschen können. Müssen wir aber tiefer graben, dann bereitet uns das nahe der Erdoberfläche stehende Grundwasser ernsthafte Probleme und zwingt uns, einen Teil unserer Gewinne in leistungskräftige Wasserpumpen zu investieren."

In jedem Fall aber steht traditionell der zum Ausschwemmen des Erdreichs benötigte große Flechtkorb im Mittelpunkt der Arbeiten. Denn auch wenn in tief liegenden Minen gefördert wird, heben die Minenarbeiter neben dem Schacht eine Sickergrube aus, wie sie auch für die anderen Minen typisch ist. Das geförderte Erdreich wird mit Hilfe von Körben, Kurbeln und Seilen an die Erdoberfläche gebracht und in den Wassergruben wie andernorts mit Hilfe der rattangeflochtenen Körbe ausgeschwemmt. Einzig der Einsatz dieselbetriebener Wasserpumpen unterscheidet die heutige Förderungstechnik in den Minen um Ratnapura von den ansonsten jahrhundertealten Abbaumethoden.

Wie zu erwarten, sind es weder Sampat noch einer seiner bis zur Hüfte im

Wasser stehenden Kollegen, die bei dem Geschäft mit den edlen Steinen das große Geld verdienen. So vielköpfig wie die Organisation der Edelsteinförderung auf Sri Lanka ist, so zahlreich sind auch die am Gewinn beteiligten Personen. Da gibt es den Landbesitzer, auf dessen Reisfeld eine Mine angelegt wird, da ist der Inhaber einer staatlichen Abbaulizenz, ohne die die Förderung von gewinnversprechendem Erdreich gar nicht möglich ist, da ist der Arbeitsorganisator, der Verkäufer, der Händler, der Edelsteinschleifer und schließlich die Minenarbeiter selbst. Sie alle wollen mit der Förderung von Rubinen und Mondsteinen nicht nur ihren Lebensunterhalt gesichert wissen, sondern auch reich werden. Doch das kann nicht allen in gleichem Maße gelingen, denn die Gewinnspannen der Beteiligten sind sehr ungleich festgelegt. "Der Löwenanteil des Gewinnes aus dem Verkauf der Edelsteine geht zu je zwanzig Prozent an den Landbesitzer und den Besitzer der zur Förderung benötigten Maschinen, wie Pumpen oder Werkzeuge," erläutert Sampat die ungeschriebenen Gesetze der Branche. "Der Inhaber der staatlichen Abbaulizenz erhält immerhin noch zehn Prozent des Gewinnes. Von der verbleibenden Summe werden zunächst notwendige Arbeitsgeräte und Baumaterialien für die Anlage neuer Stollen und Schächte finanziert, ehe auch wir Arbeiter unseren Anteil erhalten." Doch selbst das jetzt noch vorhandene Geld geht zur Hälfte an den Organisator der Arbeiter und zur anderen Hälfte an alle Arbeiter zusammen. Diese erhalten von ihrem Organisator zwar einen wöchentlich ausgezahlten, festen Lohn von 100 bis 150 Rupien (etwa 3 bis 5 DM), an den eigentlichen Gewinnen ihrer anstrengenden Arbeit aber sind sie in der Regel mit nur zwei bis drei Prozent beteiligt. Nur wenn sich wirklich ein besonderes Stück in den Körben der Schürfer findet ist auf der Grundlage dieses Gewinnverteilungsschlüssels auch für die Arbeiter ein hoher Gewinn möglich. Um dennoch ihre Motivation und Arbeitsmoral zu erhalten, wurde verein-

bart, daß die Edelsteinschürfer kleinere Edelsteinfunde sowie alle Halbedelsteine auf eigene Rechnung an Händler oder Touristen verkaufen können. Der Verdienst, den die Männer nach tagelanger Schufterei im Wasser nach Hause tragen können, hängt folglich entscheidend von der Ergiebigkeit der jeweiligen Mine, ihrem Findextrakt und der Anzahl der Arbeiter ab, die zusammen ein Team bilden. "Sicher, es gibt Tage, da bringen wir 1.000 Rupien und mehr nach Hause," sagt Sampat. "In der Regel aber liegt unser Tagesverdienst nur bei einem Zehntel dieses Betrages."

Der Verkauf der Edelsteinfunde aus den Minen um Ratnapura erfolgt auf Auktionen im Privathaus des jeweiligen Lizenzinhabers. Ihm werden alle in einer Mine gefundenen Steine überantwortet und er ist es auch, der die Juweliere der Stadt zur Auktion einlädt. Um vor der Gefahr gefeit zu sein, daß die Juweliere die Preise zu weit nach unten drücken, griffen die zumeist sinhalesischen Lizenzhalter zu einer List. Jeder Juwelier muß sein Kaufangebot geheim auf einen Zettel notieren und diesen dem Verkäufer verdeckt zukommen lassen. Der Verkäufer veräußert schließlich seine Steine an den Meistbietenden, ohne daß dieser durch Preisabsprachen mit seinen Konkurrenten einen Vorteil erzielen konnte.

Während die Arbeiter in den zahllosen Minen um Ratnapura überwiegend Sinhalesen sind, ist die Verarbeitung der Steine und vor allem der Handel fest in der Hand der Moors. Sie sind die Nachkommen arabischer Händler, die bereits vor der Ankunft der ersten Europäer auf Ceylon als Kaufleute aufgetreten waren und besonders in den Küstenstädten seßhaft wurden. Nach und nach verlagerten sie ihre Handelstätigkeit auf das Geschäft mit den Steinen, und wenngleich heute auch vereinzelt Sinhalesen und Tamilen als Konkurrenten auftreten, so dominieren die Moors noch immer unangefochten die Branche. Insbesondere die exportorientierten Unternehmen in Galle, dem Zentrum des Edelsteinhandels im Südwesten der Insel, oder auch in Colombo, werden von islamischen Moors betrieben. Ihr international weit verzweigtes Handelsnetz, begründet in ihrer fernen Heimat und aufgebaut über viele Generationen, erweist sich dabei als entscheidender Vorteil gegenüber der aufbegehrenden Konkurrenz.

"Obgleich ohne uns das große Geschäft mit den kleinen Steinen gar nicht möglich wäre," sagt Sampat, "so ist unser Anteil am Gewinn dennoch der geringste. Aber eines Tages werden wir hoffentlich ein großes Katzenauge aus unserem Rattankorb holen. Diese Hoffnung läßt uns unsere Mühsal leichter ertragen und treibt uns jeden Tag aufs Neue an."